

**Rezension von Hartmut Walravens aus: Bibliothek. 23.1999,2. S. 238-240**

*Wiedergabe des Textes mit freundlicher Genehmigung von Hartmut Walravens und Bibliothek, München.*

**Wolfgang Hadamitzky, Japanese, Chinese, and Korean surnames and how to read them. Vol. 1-3. München: Saur, 1998. XIV, 1145, 405 S. – ISBN 3-598-11334-X**

Die ostasiatischen Sprachen stehen in dem Ruf, besonders schwierig zu sein; etwas präziser, es sind die Schriftsysteme, die den meisten Probleme bereiten – die Schriftzeichen werden in einer bestimmten Reihenfolge der Striche geschrieben, und sie sind nach bestimmten Verfahren in Wörterbüchern zu finden. Seit dem Wörterbuch des Kangxi-Kaisers (1662–1722) haben sich 214 Radikale oder Klassenzeichen als graphische Elemente eingebürgert, unter denen die Schriftzeichen klassifiziert werden; innerhalb dieser Gruppen sind sie nach der Anzahl der Striche angeordnet, aus denen sie bestehen. In neuerer Zeit hat man dieses Verfahren vereinfacht, so in der Volksrepublik China, wo mit Kurzzeichen auch eine neue Radikaleinteilung eingeführt wurde – 227 Radikale zählt das neueste chinesisch-deutsche Wörterbuch. Demgegenüber befolgt man in Taiwan die traditionellen Verfahren (samt der Verwendung der Langzeichen). In Japan gibt es eigene Abkürzungen der Schriftzeichen (kanji), und neuere Wörterbücher haben die Zuordnung der Zeichen zu den Radikalen aus vielerlei praktischen Gründen geändert. In Japan treten zu den Kanji noch zwei Silbenschriftsysteme (kana) hinzu, mit denen Flexionsendungen, Postpositionen u.a. wiedergegeben werden, aber auch Transkriptionen, denn die Zeichen selbst geben keine Lautung. Im Koreanischen gibt es aus demselben Grunde zusätzlich das Hangul-Alphabet. Normalerweise werden in Korea und Japan die jeweiligen Schriften gemischt verwendet.

Die Zeichen geben nicht nur nicht an, wie sie auszusprechen sind, es gibt auch unterschiedliche Lesungen, besonders in Japan, wo zu verschiedenen Zeiten Lautungen aus China übernommen worden sind; überdies gibt es neben den beiden wesentlichen sog. sino-japanischen Lesungen noch eine einheimisch japanische Lesung.

Nach dieser notwendigen und vielleicht verwirrenden Einleitung wird sich bei einigen bibliothekarischen Lesern die Frage stellen: Wie kann man mit all diesen Schwierigkeiten fertig werden (wenn es denn wirklich sein muß), und was hat das mit den Namen zu tun. Die Antwort auf die erste Frage ist einfach: Man lernt diese Dinge (wie bei jeder Sprache), wenn man sie braucht. Hier war die Darstellung nur eine Erläuterung des Hintergrundes, vor dem wir die Frage der Namen sehen müssen. Und Namen (man denke an PND und andere Normdateien) sind halt wichtigste Katalogisierungselemente bzw. Metadaten. Hier beginnen die Schwierigkeiten schon damit, daß zwar in den ostasiatischen Sprachen (wie auch im Ungarischen) der Familienname voran und der Vorname nachsteht, daß aber beim Aufenthalt oder bei Publikationen in anderen Ländern die Reihenfolge den dortigen Gepflogenheiten angepaßt wird. So wurden kürzlich bei der deutschen Ausgabe eines Fachwörterbuches die Familiennamen der Mitarbeiter abgekürzt, die Vornamen ausgeschreiben. In China und in Korea ist die Anzahl der Familiennamen begrenzt – daher die Häufigkeit etwa von Wang, Zhang, Kim und Pak.

Im Japanischen dagegen gibt es viele, überwiegend zweigliedrige, Familiennamen, die überdies häufig mehrere, unterschiedliche Lesungen zulassen. Dies macht selbst in Japan öfter Schwierigkeiten, und so gibt es eigene Namenslexika; darüber hinaus wird vielfach der Name des Autors einer Publikation zugleich auch in *Kana* (Silbenschrift) beigefügt, um die

wirkliche Lesung klarzustellen. Es kann sonst bei der Anrede, bei der Postzustellung, bei Erkundigungen, Verzeichnung in Bibliothekskatalogen vielerlei Probleme geben: Es ist eben doch ein Unterschied, ob man nach Herrn Abiko oder Herrn Wagatsuma fragt (Beispiel 2c7.1/910-2-7 in diesem Wörterbuch) – die Schreibweise ist dieselbe!; demgegenüber sind die europäischen orthographischen Varianten (Mayer, Meier, Meyer) recht harmlos.

Wolfgang Hadamitzky, Bibliothekar an der Staatsbibliothek zu Berlin, der in Fachkreisen als Bibliograph und Lexikograph bekannt ist, hat nun ein umfangreiches Namenslexikon vorgelegt, das 126 000 japanische, 594 chinesische und 259 koreanische Familiennamen enthält. Daraus wird deutlich, daß das eigentliche Problem bei den japanischen Familiennamen liegt, während die chinesischen und koreanischen, überwiegend einsilbigen, auch in den normalen Wörterbüchern erscheinen. Die ersten beiden Bände dieses Lexikons verzeichnen Kanji (die ursprünglich aus China stammenden Schriftzeichen) und Kanjikombinationen nicht nach dem erwähnten System des Kangxi-Wörterbuchs (214 Radikale), sondern nach einem 79-Radikalsystem, das der Autor schon in anderen Publikationen erprobt hat. Das Prinzip ist aber das gleiche: Man sucht das Radikal (hier sind die Übersichten auf die Vorsatzblätter gedruckt) und zählt dann die verbleibenden Striche des Zeichens. Die Methode ist im Vorwort ausreichend erklärt, dazu gibt es noch Hinweise auf die Benutzung anderer Zeichenwörterbücher. Eine angenehme Besonderheit des Wörterbuchs liegt darin, daß Namen nicht nur unter dem 1. Kanji, sondern auch unter den folgenden erscheinen. Ist das 1. Kanji undeutlich geschrieben oder kennt man nicht auf Anhieb das Radikal, so hilft auch das. 2. (oder 3.) Unter jedem Stichwort ist in einer zweiten Abteilung die Möglichkeit der Ermittlung unter dem zweiten (oder folgenden) Kanji gegeben. Das macht die Benutzung des Wörterbuchs komfortabel.

Der zweite Band ist gewissermaßen das Register der Lesungen zum ersten Teil: Zu den einzelnen Namen ist jeweils die Schreibung in Zeichen gegeben, in zahlreichen Fällen logischerweise mehr als eine. Der Autor hat mit einer Reihe von Helfern bzw. Beratern gearbeitet, die im Vorwort gewürdigt werden. Der Druck, die Anordnung und Präsentation lassen nichts zu wünschen übrig.

Der Autor sagt nichts über seine Quellen, hat aber natürlich die japanischen Namenswörterbücher benutzt, die hier nicht weiter diskutiert werden sollen; es seien nur en passant erwähnt: *Jitsuyō, nandoku seishi jiten, zōhoban*, verfaßt von Shinozaki Teruo. Tōkyō: Nihon Kajo shuppan 1973. 419 S.; *Jitsuyō seishi jiten*. Tōkyō: Meringusha 1966. 978 S.; *Nandoku seishi jiten*. Bearb. von Ōno Shirō und Fujita Yutaka. Tōkyō: Tōkyōdō 1977. 217 S.; *Nihon no myōji*. Hrsg. von Nippon Univac. Tōkyō: Nihon keizai shimbunsha 1978. 2 Bde. Darüber hinaus gibt es noch Normdateien wie z.B. *Kokuritsu Kokkai Toshakan choshamei tenkyoroku: Meiji ikō Nihon jimmei*. Tōkyō: Kinokuniya shoten 1979-1985, usw.

Ein näherer Vergleich mit diesen Quellen zeigt, daß der Autor sie gewissenhaft ausgewertet hat. Demgegenüber sind nicht in Japan erschienene Standardwerke nicht oder unzureichend benutzt, besonders *Slovar japonskich imen i familiei* von E.A. Fol'kman, hrsg. von N.P. Kapul (2. ber. und erg. Ausg.) Moskva: Gos. izd. inostr. i nac. slovarej 1958. 1207 S.) und *Jih-pen hsingming tz'u-tien*. Bearbeitet von Shih Ch'ün (Peking: Shang-wu yin-shu-kuan 1982. 33, 1662 S.) Diese zusätzlichen Daten betreffen aber höchstens 5-10% des Materials.

Es sei darauf hingewiesen, daß Hadamitzky nur die Familiennamen berücksichtigt; in allen drei Hauptsprachbereichen spielen natürlich auch die Vornamen eine ge wichtige Rolle, und sie sind Legion. Allerdings sind wiederum nur die japanischen besonders schwierig auf

Grund der unterschiedlichen Aussprachemöglichkeiten. Etliche der vorgenannten Wörterbücher berücksichtigen sowohl Familien- wie Vornamen.

Das vorliegende Werk ist nur für die Nachnamen ein umfassendes Handbuch, für die Lesung der japanischen Vornamen müssen aber nach wie vor die anderen Handbücher herangezogen werden. Das ist natürlich kein Manko des vorliegenden Wörterbuchs, sondern, falls der Autor die Arbeitskraft aufbringt, bedeutet es die Aussicht auf drei weitere dicke Bände für die Vornamen. – Zusammenfassend läßt sich sagen, daß der Autor mit enormem Fleiß das erste umfassende westliche Lexikon ostasiatischer Familiennamen vorgelegt hat, in vorzüglicher Ausstattung, mit gutem und klarem Druck der Schriftzeichen, komfortabel zu benutzen. Demgegenüber bietet das frühere Namenswörterbuch von P.G. O'Neill (*Japanese names*. New York, Tōkyō: Weatherhill 1972. XVI, 359 S.) nur einen Grundbestand von Namen und kann lediglich als Einführung oder Taschenwörterbuch dienen. Hadamitzkys Arbeit kann ohne Übertreibung ein Standardwerk genannt werden, das beim Katalogisieren wie beim Recherchieren in den Bibliotheken gute Dienste leisten wird.

**Anschrift des Rezensenten:**

Dr. Hartmut Walravens

Direktor der Abteilung überregionale bibliographische Dienste

Staatsbibliothek zu Berlin

D-10772 Berlin